

Vorwort der Herausgeberinnen und Herausgeber

Seit vier Jahren existiert ein Kreis von Hochschullehrerinnen und Hochschullehrern, die vornehmlich aus der Rhein-Main-Region kommen und einen regen Austausch über ihre Erfahrungen mit dem Lehrgegenstand Psychoanalyse pflegen. Diesem Kreis gehören Kolleginnen und Kollegen an, die eine abgeschlossene psychoanalytische und/oder gruppenanalytische Ausbildung aufweisen und klinisch-psychotherapeutisch tätig sind, oder sich, wie etwa in Pädagogik und Sozialer Arbeit, der Psychoanalyse sehr verbunden fühlen.

Es sei dezidiert darauf hingewiesen, dass die mitwirkenden Autor/innen vor allem auf dem Gebiet der Sozialen Arbeit und *nicht* der Psychologie, Medizin oder Psychotherapie lehren. Obwohl die Psychoanalyse dort nicht zum Mainstream gehört, hat sie ihren angestammten Platz gefunden und sich darin eingerichtet, und zwar ohne das Vorurteil der Therapeutisierung der Sozialen Arbeit zu bedienen. Sie trägt zu einem tieferen Verstehen von und einer Sensibilisierung für unbewusste Prozesse in der Praxis bei, was mit anderen Konzepten in dieser Dichte und Qualität nicht erreicht werden kann.

Bei diesen Treffen geht es keinesfalls um eine rein akademische Theoriedebatte oder gar um einen eifersüchtigen Streit hinsichtlich der Profilierung eigener Positionen, sondern um eine sehr erlebensnahe Erörterung, warum das Thema in der Vermittlung an der Hochschule sinn- und lustvoll sein kann, dass dort aber auch Widerstände und Schwierigkeiten lauern, die es zu bearbeiten gilt. Erst die Verbindung beider Momente unterstützt die Verinnerlichung einer sicheren professionellen Haltung bei unseren Studierenden.

Psychoanalyse ist keine Wissenschaft wie jede andere, die man sich rein kognitiv aneignen kann, ohne persönlich davon angesprochen zu sein. Dies führt bei Studierenden, aber auch im Kreis der Kolleginnen und Kollegen am Fachbereich oftmals zu Irritation, Abwehr und Ärger. Das Modell der Psychoanalyse als eine tiefenhermeneutisch-sinnverstehende Erfahrungswissenschaft weist eben weit über jene Selbstbeschränkungen und uneingestanden normativen Setzungen der reinen Beobachtungs- und Erklärungswissenschaften hinaus, denen ein empathischer Zugang zu den lebensgeschichtlich eingeschriebenen affektiven Nöten der Klientel verborgen bleibt – und die damit jede Möglichkeit zur Emanzipation von früh erworbenen, konfliktgesteuerten Beziehungsmustern verspielen. Zugegebenermaßen ist dem Begriff der Selbstreflexion als Methode der Psychoanalyse, der diesem Erkenntnisprozess zugrunde liegt, etwas Sperriges zu Eigen. Psychoanalyse zu lehren wirft die beinahe unlösbare Frage auf, wie jenseits reiner Theorievermittlung ihr *Geist* zu transportieren sei. Ein Geist, der nicht Halt macht vor dem Eigenen. Aber wie weit darf dieser Geist die Studierenden affizieren, die ja

anders als in der psychoanalytischen Ausbildung keine tiefergehende persönliche Begleitung erfahren? Und wie gehen wir als Lehrende in der Doppelrolle der Prüfenden mit den persönlichen Anteilen dieser (Selbst-)Erkenntnisprozesse der Studierenden um?

Die Gruppe trifft sich regelmäßig ein bis zweimal im Semester, um sich über die Frage auszutauschen: *Wie lehre ich Psychoanalyse?* Seither werden ebenso prinzipielle wie konkrete Themen erörtert: der Bedeutungsschwund der Psychoanalyse an den Hochschulen, die Gestaltungsformen psychoanalytisch orientierten Arbeitens anhand von Einblicken in die eigene Lehrpraxis, die Berücksichtigung von Selbsterfahrungsanteilen, die Anwendung der Psychoanalyse in extraklinischen Praxisfeldern jenseits psychotherapeutischer Settings.

Das vorliegende Buch versammelt die Ergebnisse dieses Gruppenprozesses. Konzeptionell und inhaltlich stehen dabei drei Aspekte im Vordergrund:

1. der Umgang mit Affekten, Phantasien und Assoziationen als Mittel der Erkenntnisgewinnung
2. die Bedeutung der bewussten und vor allem unbewussten Anteile der Erfahrung von Intersubjektivität im Praxisfeld
3. die Auswirkungen der institutionellen und gesellschaftlichen Strukturen und Abwehrformen im Hinblick auf den Gestaltungsrahmen der professionellen Tätigkeiten.

Die Vermittlungswege und Anwendungsmöglichkeiten psychoanalytischer Erkenntnis wie Methodik werden in den einzelnen Beiträgen in aufeinander aufbauenden Schritten dargestellt, um auf eine anschauliche und damit plausibel nachvollziehbare Weise deutlich zu machen, wie Psychoanalyse als eine besondere Form des Verstehens die Fächer neu befeuern und die Lehre bereichern kann. Der Nutzen der Psychoanalyse in der Hochschule wird vor allem anhand zahlreicher praktischer Beispiele aufgezeigt, mit deren Hilfe die Begründungszusammenhänge anschaulich belegt werden. Während allgemein in der Lehre häufig nach Neutralität und Objektivität verlangt wird, gehen wir gerade den umgekehrten Weg und möchten die Studierenden darin schulen, sich den eigenen Affekten und Befindlichkeiten als Erkenntnismittel zu öffnen. Erst über das Zulassen wie Reflektieren der Nähe wird die nötige professionelle Distanz erlangt werden können – ein Wissen, das in vielen gängigen Konzepten so nicht vorhanden ist. Das bessere Selbstverstehen wird zur Grundlage des Fremdverstehens.

Das Buch umfasst insgesamt fünf Kapitel:

- I Zur Aktualität der Psychoanalyse in der Hochschule
- II Studiengänge und Weiterbildung mit psychoanalytischem Curriculum
- III Psychoanalytisches Fallverstehen
- IV Selbsterfahrung und Selbstreflexion
- V Tiefenhermeneutische Forschung.

Die spezifische Art des Wahrnehmens von Problemen einschließlich der Selbstbetrachtung, der Erwerb einer inneren Haltung und einer spezifischen wissenschaft-

lichen Position sowie die Auseinandersetzung mit bestimmten Problemlagen im Rahmen einer professionellen Beziehung, die die eigene Person mitthematisiert, wird in den einzelnen Beiträgen markant hervorgehoben. Näher erläutert werden dabei das tiefenhermeneutische Fallverstehen und der Prozess der Selbsterfahrung. Auf der Grundlage der Schilderung und Reflexion von Szenen aus dem Hochschulalltag werden diese theoretischen und methodischen Ansprüche auf die Folie vom Lehren und Lernen projiziert und in ihrer anschaulichen Art gegen die weit verbreitete reine Faktenorientierung abgesetzt. Auf diese Weise wird eine Evidenz erzeugt, die weit über eine rein kognitive und damit äußerlich bleibende Aneignung des professionellen Selbstverständnisses hinausweist. So wird anhand von Verläufen im Seminar das persönliche Wachstum von Studierenden, denen »ein Licht aufgeht« und die so eine neue Erkenntnis gewinnen, transparent gemacht.

Die Texte weisen einen einführenden Charakter auf und fokussieren elementare Aspekte von Hochschuldidaktik und Weiterbildung. Wesentliche psychodynamische Basisbegriffe sollen vermittelt werden, um neugierig zu machen. In dieser Form der Lehre geht es um das für den Erkenntnisprozess nutzbar zu machende Zulassen von Affekten, Phantasien und Assoziationen. Bei der Begegnung mit fremden Geschichten und Texten soll eine gleichschwebende Aufmerksamkeit für die Signale des Gegenübers und ein freies Assoziieren ermöglicht werden.

In enger Verzahnung mit Bezügen zur jeweiligen Praxis wird der inhaltliche Vermittlungsprozess des *Wie gehe ich psychoanalytisch vor?* herausgestellt, um die Lehrabsichten und angestoßenen (Reflexions-)Prozesse sichtbar zu machen. In diesem Sinne vermag das In-sich-Hineinhören eine tiefenhermeneutische Ausweitung bisher bekannter Erkenntnisperspektiven und -dimensionen zu bewirken. Psychoanalytisches Verstehen der intra- und interpersonellen Dynamiken ermöglicht eine spezifische Art des Wahrnehmens von Problemen und Problemlagen. Damit werden zusehends Hintergründe und Motive offenbar, die das professionelle Verhalten bislang unerkannt steuern. Dieser Kompetenzzuwachs schließt eine aufs Berufsfeld ausgerichtete Selbstbetrachtung ein.

Wir bewegen uns in der Praxis in umgrenzten Freiräumen, innerhalb derer wir mit unserer psychoanalytisch orientierten Didaktik kleine Formate entwickeln können, die bislang ungeahnte Entwicklungsprozesse (bei allen Beteiligten) möglich machen. Die Gestaltung der professionellen Beziehung mit dem Ziel der Autonomieentwicklung der Klientel wird nicht zuletzt durch die Mitthematisierung des Eigenen erreicht. Die Verknüpfung beider Positionen erlaubt den Erwerb einer gefestigten inneren Haltung und einer sicheren wissenschaftlichen Position, die das Aushaltenkönnen des Nichtwissens zur Grundlage des Wissens machen. Eine verbesserte Wahrnehmung der eigenen Empfindungen in Verbindung mit der Befähigung zur – qua Identifizierung hergestellten – Antizipation des Befindens des Anderen führen auf diese Weise zu einer reicheren Grundkompetenz, die Empathie und Wissen sinnhaft aufeinander abstimmt.

In das erste Kapitel »Zur Aktualität der Psychoanalyse in der Hochschule« wird durch den Beitrag von *Marianne Leuzinger-Bohleber* eingeführt. In den Bildungs- und Forschungseinrichtungen, insbesondere den Universitäten, hat die Psychoanalyse heute, verglichen mit ihrer Blütezeit während der 1970er und 1980er

Jahre, einen deutlich schwächeren Stand. Die einmal mit der Psychoanalyse als Lehrgebiet verbundenen, sehr hoch gesteckten Erwartungen mussten deutlich relativiert werden. Marianne Leuzinger-Bohleber fragt nach den institutionellen und gesellschaftlichen Gründen dafür, aber auch nach den neuen Chancen, die mit diesem Transformationsprozess verbunden sind. Dabei greift sie auf persönliche Erfahrungen zurück, die sie über einen langen Zeitraum als Professorin an der Universität Kassel (bei der Ausbildung von Lehrer/innen und Sozialarbeiter/innen) und als Direktorin des Sigmund-Freud-Instituts Frankfurt gewinnen konnte. An den Universitäten sorgt der Bologna-Prozess für eine der Psychoanalyse abträglichen Veränderung der Mentalität, die dem neoliberalen Zeitgeist von Effizienz, Beschleunigung und Messbarkeit entspricht. Dem muss die psychoanalytisch orientierte Forschung wenigstens insoweit entgegenkommen, als sie sich an den von Politik und Öffentlichkeit herangetragenen Standards messen lassen muss, wie sie auch für andere angewandte Wissenschaften gelten. Sie muss den Nachweis ihrer Professionalität und Wirksamkeit erbringen. In psychoanalytischer Selbstreflexion versteht Leuzinger-Bohleber die institutionellen Änderungen als notwendigen Trauerprozess über den Verlust narzisstischer Gratifikationen, durch den allerdings auch neue Perspektiven geöffnet werden können. Indem sich die Psychoanalyse mehr als zuvor gegenüber den Nachbarwissenschaften öffnet, kann und sollte das damit verbundene Fremde als Möglichkeit zur Erforschung einer komplexen Wirklichkeit ergriffen werden.

Im nächsten Beitrag geht *Ilka Quindeau* von der These aus, dass die psychoanalytische Pädagogik in ihrer ein Jahrhundert währenden Geschichte an der mit ihr verbundenen Erwartung, das Unbewusste durch Aufklärung zu entmächtigen, gescheitert ist. Die Autorin möchte der psychoanalytischen Pädagogik ein neues Fundament einziehen, indem sie dazu die »allgemeine Verführungstheorie« Jean Laplanches in Anspruch nimmt. Während Freud, der seine frühe Verführungstheorie (als Erklärung der Hysterie) aufgeben musste, sich auf die innere Realität seiner Patienten konzentriert hatte, bringt Laplanche wiederum die Bedeutung der äußeren Beziehungsrealität ins Spiel. Er konzipiert die Subjektwerdung als eine vom jeweiligen Anderen ausgehende, strukturell überfordernde Anrede, die entsprechend der eigenen Entwicklung beantwortet wird. Die allgemeine Verführungstheorie beschreibt demnach nicht eine kontingente Missbrauchserfahrung, sondern die regelhaft asymmetrische Struktur der Beziehung von Kind und Erwachsenen. Das Subjekt wird konstituiert als Antwort auf das unbewusste Begehren des Anderen; das Begehren ist eine Folge des Begehrt-Werdens. Zuletzt umreißt die Autorin einige pädagogische Konsequenzen, die sich aus Laplanches Subjekttheorie ableiten lassen.

Thilo Maria Naumann lässt uns mit seinen »Notizen zur Anwendung der Gruppenanalyse in der Hochschulbildung« sehr praxisorientiert, jedoch gleichzeitig auf hohem Niveau theoretisch in der Tradition der Gruppenanalyse und ihren neueren Entwicklungen verankert an möglichen Umsetzungen gruppenanalytischer Prinzipien in der Lehre der Sozialen Arbeit teilhaben. Dabei klärt er den Gruppenbegriff genauso, wie er uns von der Sinnhaftigkeit der Berücksichtigung von Tiefendimensionen im Subjekt und seinen Sozialbeziehungen in einer gruppenanalytisch orientierten Pädagogik an der Hochschule überzeugt. In

der Folge werden die Bedingungen einer solchen, gelingenden Gruppe entfaltet und ihre bedeutsamen Funktionen wie die des Spiegels oder Containers für den Einzelnen im intersubjektiven Feld erläutert. Am Beispiel der Praxisreflexion und Selbsterfahrung exemplifiziert der Autor schließlich das besondere Potential einer gruppenanalytisch gehaltenen und angeleiteten Lerngruppe. Er denkt nach über die Rolle des Leiters, seine notwendige Haltung und über die Gestaltung von Interventionen, die das pädagogische Geschehen weder therapeutisieren, noch zu malignen Regressionen führen, sondern zu einem affektfreundlichen Erkenntnisraum werden lassen.

Das zweite Kapitel »Studiengänge und Weiterbildung mit psychoanalytischem Curriculum« eröffnet *Oliver Hechler* mit seinen Überlegungen zum Verhältnis von Psychoanalyse und Erziehung, wie es am Institut für Sonderpädagogik der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt gelehrt wird. An diesem Institut begann Anfang der 70er Jahre des letzten Jahrhunderts mit Aloys Leber ein Wiedererstarken der Psychoanalytischen Pädagogik nach deren Zerschlagung in der Zeit der Nazi-Herrschaft. Seither hat sich dort diese Disziplin fest etabliert, und Hechler offenbart in seiner dialektischen Erörterung, wie selbstverständlich diese tiefenhermeneutische Verstehensweise in die pädagogischen Curricula eingeflossen ist und weiter einfließt. Ausgehend von Formulierungen Freuds zur Verbindung von psychoanalytischer Behandlung und Erziehungsarbeit belegt er, jenseits aller berufstypischen Unterschiedlichkeit, das Gemeinsame auf der Suche nach der (Wieder-)Herstellung von Mündigkeit. Insbesondere durch die Darstellung spezifischer Lehr- und Lernangebote – etwa über psychoanalytische Theorien zur Genese der Subjektivität oder Entwicklungspädagogik – wird die Trias von Sachkenntnissen, Tatbestandswissen und Reflexion dieser Wissensbestände nachvollziehbar veranschaulicht. Das Konflikthafte und Krisenhafte des menschlichen Lebens wird vor dem Hintergrund unbewusster Dynamiken plausibel erhellt. Gerade in pädagogischen Beratungssituationen und bei der Gesprächsführung gilt es, einem psychodynamischen Verstehen das Wort zureken, was nur über die angemessene Wahrnehmung und Bewältigung der dort aufkommenden Verstrickungen von Übertragung und Gegenübertragung zu gewährleisten ist. Ohne auf szenische Informationen zurückzugreifen, wird Pädagogik eben blass bleiben.

Es folgen die Ausführungen von *Birgit Gaertner* über die Entwicklung einer tiefenpsychologisch orientierten klinischen Kompetenz im Masterstudiengang Musiktherapie an der Fachhochschule Frankfurt. Dieses Weiterbildungsangebot richtet sich an berufserfahrene Absolvent/innen sozialpädagogischer, sozialarbeiterischer, pflege-, geistes- und humanwissenschaftlicher Studiengänge sowie an Musiker mit einem mindestens dreijährigen Hochschulstudium. Ziel ist eine wissenschaftlich-theoretische, musikalische und forschungsbezogene Qualifizierung für die Praxisfelder der Musiktherapie. Inhaltlich orientiert sich das Studienangebot an einem tiefenpsychologischen Verständnis der Musiktherapie, so dass neben die Aneignung von theoretischen Kenntnissen die Vermittlung einer tiefenpsychologisch orientierten psychotherapeutischen Basiskompetenz tritt. Da sich der/die Professionelle fast durchgängig in komplexen, Unsicherheit erzeugenden und einzigartigen Situationen befindet, muss ein solches Angebot dem

besonderen Charakter einer dafür nötigen psychotherapeutischen Professionalität Rechnung tragen. Daher werden die Vermittlung psychoanalytischer Theorien menschlicher Entwicklung und klinische Psychologie, psychotherapeutische Grundlagen der Musiktherapie, Selbsterfahrung und Supervision sowie klinische Erfahrungen im Rahmen von Praktika miteinander verzahnt. Anhand eines Einblicks in den Einsatz von Micro teaching, wo knappe Beratungsinteraktionen aufgenommen und im Seminar über die Realisierung eines aktiven Zuhörens gemeinsam ausgewertet werden, tritt die differenzierte Erarbeitung einer *Theorie des Falles* plastisch zu Tage. Vor allem mit Hilfe des szenischen Verstehens kann ein erweitertes Verständnis bestimmter Symptomatiken erreicht werden. Theorievermittlung, Selbsterfahrung und Supervision bilden so die Grundlage einer psychodynamisch orientierten, selbstreflexiven und ergo verantwortungsbewussten psychotherapeutischen Identität.

Der sich anschließende Text von *Evelyn Heinemann* und *Bernd Traxl* stellt den seit dem Wintersemester 2011/2012 bestehenden Masterstudiengang Sonderpädagogik (Erziehungswissenschaft) mit dem Schwerpunkt Psychoanalytische Pädagogik an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz vor. In den Angeboten zur Allgemeinen Erziehungswissenschaft und Sonderpädagogik wird zunächst eine am Lebenslauf orientierte Sonderpädagogik gelehrt, ergänzt um eine sinnverstehende Psychomotorik nach Aucouturier. Darüber hinaus geht es um Professionalität in der Sonderpädagogik, wobei verhaltenstherapeutische oder medizinisch-rehabilitative Förderprogramme auf ihre Kompatibilität mit dem psychoanalytisch orientierten Rahmenmodell hin geprüft werden. Weiterhin werden die Grundlagen der Psychoanalytischen Pädagogik gelehrt, was Themen wie Übertragung/Gegenübertragung, szenisches Verstehen, Mentalisierung oder Bindungstheorie einbezieht. Anhand eines Fallbeispiels, das die Rolle des/r Pädagogen/in bzw. der Institution als Übertragungsobjekt veranschaulicht, wird der unmittelbare Nutzen für die sonderpädagogische Praxis sichtbar. Vervollständigt wird dieser Themenkomplex um den Bereich psychoanalytischer Entwicklungstheorie entlang der Entfaltung von Selbst und Objekt. Besonders der Forschung wird in diesem Masterstudiengang viel Raum gewährt. Über die Formulierung einer Forschungsfrage müssen die Studierenden ein Projekt konzipieren und methodisch reflektiert dokumentieren. Im dazugehörigen Begleitseminar werden dann weitere sonderpädagogisch relevante Probleme in der Begegnung mit Menschen mit Denkstörungen und kognitiven Beeinträchtigungen behandelt und diese Sicht um genuin psychoanalytische Konzepte der Verbindung von affektiven und kognitiven Prozessen erweitert. Am Ende steht ein Kompetenzzuwachs, der durch ein psychoanalytisch beeinflusstes Nachdenken jenseits rein eindimensionaler Förderbestrebungen ausgewiesen ist.

Katharina Gröning rückt in ihrem Beitrag die theoretischen Grundlagen des weiterbildenden Masterstudiengangs Supervision und Beratung an der Universität Bielefeld in den Blickpunkt. Dezidiert an einer interdisziplinären Psychoanalyse orientiert, zeigt sie deren Anschlussfähigkeit an sozial- und arbeitswissenschaftliche Erkenntnisse. Überzeugend wird deutlich, dass Supervision und Beratung keinesfalls psychologisieren sollten, sondern die rationalen wie irrationalen Aspekte institutioneller Praxis fokussieren müssen. Im Sinne einer Psychoanalyse

der Institution greift sie die »gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit« nach Erdheim, das Konzept der institutionalisierten Abwehr nach Mentzos, den Begriff des Habitus nach Bourdieu oder auch die Gouvernamentalitätsstudien nach Foucault auf. Darüber hinaus würdigt sie die verbreiteten systemtheoretisch orientierten Supervisionsverfahren, verschweigt aber nicht die in der Vorstellung von Autopoiesis gekappten psychodynamischen und politischen Dimensionen. Konsequenter ist der Masterstudiengang demnach, gerade in Zeiten fortschreitender Ökonomisierung, professionsethisch an Fragen der Gerechtigkeit, Demokratie und Anerkennung im Sinne Honneths ausgerichtet. Abschließend werden noch kurz praktische Verfahren des Studiengangs vorgestellt. Habitusanalyse, biografisches Interview, Soziometrie oder psychoanalytische Organisationskulturanalyse sowie übergreifende Verfahren wie Forschungstagebuch, Lehrsupervision und Balintgruppe sollen die reflexiven, diagnostischen und interventionsbezogenen Kompetenzen der Studierenden vertiefen.

Im nachfolgenden Beitrag berichten *Anne Busse* und *Ralf Zwiebel* über das Profilstudienprogramm »Konfliktberatung für Pädagog/innen« an der Universität Kassel, in welchem es um die Einführung der Psychoanalyse in die Lehrerbildung geht. Dieser interdisziplinäre Ansatz zeigt die Möglichkeit der Implementierung einer freiwilligen Qualifikation für Studierende des Lehramts auf. Im pädagogischen Kontext setzen professionelle Reflexionen einen verstehenden Zugang zum pädagogischen Handeln voraus. Für die Studierenden hält der angestrebte Beruf vertraute Erfahrungen aus der eigenen Biografie bereit. Im Zuge der Professionalisierung werden diese Erfahrungen aber hinterfragt und reflektiert, so dass das gesamte Lehramtsstudium von dem Spannungsverhältnis zwischen Vertrautheit und Fremdheit geprägt ist. Um beide Positionen gut ausbalancieren zu können, soll unter Zuhilfenahme einer angewandten Psychoanalyse ein verstehender Zugang zu sich und zum eigenen pädagogischen Handeln gefunden werden. In den vier Bausteinen: psychoanalytische Theorie, Selbsterfahrung, Supervision und Praxis der Beratung wird das Studienprogramm vermittelt. Auf dieser Basis lässt sich wiederum die psychoanalytische Grundlagenvermittlung auf den drei Ebenen Theorie, Beziehung und Erfahrung herausarbeiten. Die Beziehungen in den pädagogischen Kontexten sollen nicht allein erfahren, sondern professionell reflektiert werden, und zwar im unmittelbaren Dialog von Psychoanalyse und Pädagogik. Darüber hinaus werden etwa in der Erprobung der kollegialen Fallberatung Inhalt und Methode zusammengeführt. Eine der Besonderheiten des Kasseler Modells der Lehrerbildung liegt darin, dass die Reflexionen der teilnehmenden Studierenden ihre Entwicklungsprozesse abbilden und die darin eingeschlossenen subjektiv bedeutsamen Erkenntnisse sichtbar werden lassen.

Am Schluss dieses Kapitels stellen *Annelinde Eggert-Schmid Noerr* und *Heinz Krebs* die postgradualen Fort- und Weiterbildungskonzepte des Frankfurter Arbeitskreises für Psychoanalytische Pädagogik und Soziale Arbeit dar, welcher Anfang der 1980er Jahre auf Initiative von Aloys Leber begründet wurde. Im Zentrum dieses Angebots steht das rechte Maß zwischen institutionellen Zielsetzungen und den Problemen, Interessen und Befindlichkeiten der jeweiligen Klient/innen bzw. Schüler/innen. Denn selbst bei forcierten Abgrenzungstendenzen der professionell Tätigen sind emotionale Verstrickungen nicht zu vermeiden.

Ausgehend von den Problemlösungs- und Selbsterschließungskompetenzen der Fachkräfte wird im dreijährigen Weiterbildungsgang in Psychoanalytischer Pädagogik im Rahmen von Theorieseminaren, Supervision und gruppenanalytischer Selbsterfahrung jenes Fachwissen vermittelt, das man braucht, um über die Verzahnung von Handeln, Verstehen und Verständigung mit den beruflichen Anforderungen besser umgehen zu können. Hinzu kommt eine einjährige Fortbildung in »Inklusiver Heilpädagogik«, die praxisbezogene Theorie mit emotional-thematischer Reflexion verknüpft. Anhand von Fallvignetten wird aufgezeigt, wie jeweils über ein Verstehen der unbewussten Dynamik zwischen Fachkraft und Klient/in die Belastungen durch verwirrende Affekte kleiner und damit eine Auflockerung festgefahrener Interaktionen möglich werden. Kritische Momente, in denen der pädagogische Rahmen zu zerbrechen droht, können dann konstruktiv genutzt werden, wenn sie einen emotionalen Ausdruck finden, der sie verstehbar macht. Wie man mit einem *Fall* arbeitet, hängt eben vom theoretischen Wissen und von der Fähigkeit ab, welche Resonanz er in der eigenen inneren Welt hervorruft. Das Entstehen einer psychoanalytisch-pädagogischen Identität befördert diese Fähigkeit.

Das dritte Kapitel »Psychoanalytisches Fallverstehen« wird durch *Heike Schnoors* eröffnet. Wie sich psychoanalytisches Fallverstehen an der Universität vermitteln lässt, zeigt sie anhand einer Vorlesung über »Beratung, Supervision und Moderation« im Rahmen des Masterstudiengangs Bildungs- und Erziehungswissenschaft an der Universität Marburg. Ihr theoretischer Ausgangspunkt ist der Begriff des »Handlungsdialogs«, der Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene auf der Handlungsebene zwischen Helfer/innen und Klient/innen bezeichnet. Derartige Handlungsdialoge entstehen oft aufgrund größerer emotionaler Belastungen der Klient/innen. Um entsprechende Verstrickungen zwischen ihnen und den professionellen Kräften exemplarisch erfahrbar zu machen (und später im eigenen professionellen Handeln möglichst vermeiden zu können), bezieht sich die Autorin auf öffentlich-medial inszenierte Beratungen, wie sie in verschiedenen Radio- und Fernsehsendungen präsentiert werden. Die Beratungsaufnahmen werden abschnittsweise vorgespielt und gemeinsam auf ihre szenischen Bedeutungen hin tiefenhermeneutisch interpretiert. Auf diese Weise haben Studierende auch in größeren Gruppen die Möglichkeit, psychoanalytisch-tiefenhermeneutische Zugänge kennenzulernen und zu erproben.

Manfred Gerspach zeigt anhand eines Projektseminars zum Thema ADHS-Prävention in der Schule, wie sich theoretische Aspekte der Psychoanalyse und der psychoanalytischen Pädagogik mit Praxiserfahrungen vor Ort und einer supervisorischen Begleitung verbinden lassen. Für die Ausbildung der zukünftigen Professionellen ist es wichtig, zu erkennen und damit umzugehen, dass der jeweilige »Fall« mit eigenen Erwartungen, Wünschen und Ängsten auf eine oft schwer zu durchschauende Weise verbunden ist. Ziel der Ausbildung ist es, Beziehungsfallen zu erkennen und vermeiden zu können. Zentral ist dabei die Einübung des szenischen Verstehens. Im ADHS-Präventionsprojekt arbeiteten Gruppen von 10 bis 15 Studierenden zeitlich sehr umfangreich zwei Semester lang theoretisch sowie praktisch mit den Kindern und auch den LehrerInnen zusammen. Dabei geht es nicht um naturwissenschaftliche Erklärungen des kindlichen

Verhaltens, sondern um das Sinnverstehen seiner unbewussten Motivationen. Im Projektseminar werden pädagogisch-präventive Angebote entwickelt, in denen die Kinder ihre sonst unbewältigten Themen und Probleme einbringen können. Um eine kontraproduktive Konfrontation zwischen den verschiedenen pädagogischen Professionen zu vermeiden, werden die kooperierenden Lehrkräfte eingeladen, sich an Konzeption und Auswertung zu beteiligen.

Svenja Heck schließt mit dem Einblick in ein Lehr- und Forschungsprojekt im bereits vorgestellten Masterstudiengang Sonderpädagogik der Universität Mainz. Eine Grundidee der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge besteht in der Ersetzung von Wissensvermittlung durch eine eher an Handlungskompetenzen orientierte Lehre. Heck plädiert dafür, dies im Falle der Ausbildung von Sozialpädagoginnen durch die Förderung beziehungsreflexiver Kompetenzen zu erweitern. Sie stellt dies anhand einer Veranstaltung über »Liebe, Lust und Leidenschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung« dar. Entsprechend dem psychoanalytisch-pädagogischen Ansatz geht es darum, die Studierenden dazu zu befähigen, fremdes und eigenes Verhalten und Empfinden auf seine Beziehungsaspekte hin reflektieren. Die Einstellung zur Sexualität von Menschen mit Behinderungen ist bei diesen selbst wie auch in ihrem sozialen Umfeld oftmals von psychischer Abwehr gekennzeichnet. Zu lernen und einzuüben ist, wie mit dieser Abwehr professionell umzugehen ist, so dass auch in Bezug auf Sexualität die Ansprüche der Menschen mit Behinderungen auf Selbstbestimmung und Teilhabe gestärkt und verwirklicht werden können. Zu diesem Zweck konzipierten und verwirklichten die Studierenden verschiedene praktische Angebote für Menschen mit Behinderungen wie ein Seminar mit praktischen Übungen, Singlepartys oder auch Seminare für die Eltern der Klienten.

Das vierte Kapitel »Selbsterfahrung und Selbstreflexion« beginnt mit den Ausführungen von *Annedore Prengel* über Introspektion und Empathie in pädagogischer Ausbildung, Fortbildung und Forschung. Sie stellt narrative Übungen vor, die pädagogische Räume als Resonanzräume intra- und intersubjektiver Prozesse erfahrbar machen. Zugrunde liegen literarisch-narrative, unzensiert-assoziative und spielerisch-pädagogische Ansätze, die anhand von anerkennenden oder verletzenden pädagogischen Szenen zur Vertiefung der affektiven Wahrnehmungsfähigkeit pädagogischer Fachkräfte beitragen sollen. Bei der Erinnernden Introspektion und Empathie in der Hochschullehre schreiben Studierende *Ich-Geschichten* über erlebte Vergangenheiten in pädagogischen Kontexten. Die Schreibübung »Professionelle Empathie in der Fortbildung« stellt beobachtete pädagogische Beziehungen in den Blickpunkt und nutzt die Gegenübertragungsanalyse besonders zur Wahrnehmung der kindlichen Erlebnisperspektive. Die Introspektion als intersubjektives Forschungsinstrument schließlich arbeitet mit Beobachtung, Interpretation und Introspektion von pädagogischen Szenen vor allem im Hinblick auf die sinnlich-symbolische Dimension des Geschehens. Da all diese Übungen unweigerlich Biografisches der Studierenden und Weiterbildungsteilnehmer/innen aktualisieren, wird außerordentlich feinfühlig Wert auf ein haltendes und schützendes Setting gelegt. Dass die dargelegten Übungen zu Introspektion und Empathie seit Jahren entwickelt, erprobt und erfolgreich durchgeführt wurden, ist in jedem Abschnitt des Textes spürbar.

Es folgt der Beitrag »Ästhetische Erfahrung und künstlerische Handlung als vertiefte Selbstreflexion« von *Lisa Niederreiter*. Prägnant und überzeugend werden die Leser/innen zunächst mit Grundmustern ästhetischer Erfahrung bekannt gemacht. Im Sinne der *Ich-Selbst-Zirkel* nach Mollenhauer erlauben künstlerische Prozesse eine tiefe, präverbale und sinnliche Auseinandersetzung mit sich selbst, gehalten durch das ästhetische Medium. Die ästhetischen Produkte sind auf horizontaler Ebene durch kollektiv lesbare, soziokulturelle Zeichen geprägt, während auf vertikaler Ebene affektgebundene, präsymbolische und sprachlich symbolisierbare Bedeutungen zum Ausdruck kommen. Niederreiter fundiert diese Überlegungen mit den Erkenntnissen zu Spiel und Kreativität nach Winnicott, mit dem Begriff der Perigression nach Gattig, verstanden als oszillierendes Wechselspiel von Projektionen und Introjektionen im künstlerischen Handeln, und zudem stellt sie Verbindungen zum Mentalisierungskonzept nach Fonagy her. Auf dieser Grundlage wird dann ein zweisemestriges Hochschulseminar vorgestellt, in dem Studierende mittels textilkünstlerischer Interventionen Beziehungserfahrungen erproben können. Es ist ein ebenso erhellendes wie ernstes Vergnügen, beim Lesen mitzuerleben, wie die Studierenden ausgehend von ihren künstlerischen Produkten Beziehungsfragen von Ohnmacht, von Symbiose und Triangulierung oder auch von Geschlechteridentitäten inszenieren und bearbeiten. Offenbar können auf diese Weise selbst schmerzhaft affektive Themen in die Wahrnehmung rücken und Reflexionsprozesse gelingen, die nicht nur biografische Erfahrungen der Studierenden klären helfen, sondern überdies das intersubjektive Verständnis für die Dynamik professioneller Beziehungen vertiefen.

Das Kapitel schließt mit dem Beitrag »Dem fühlenden Denken in Gruppen Raum geben« von *Cornelia Krause-Girth*. Er ist geleitet von der Frage, wie Studierende die intersubjektive Matrix im Sinne Sterns erleben und erfassen können. Dazu weist Krause-Girth zunächst in ebenso persönlichen wie aufklärenden Worten auf die Bedeutung von Michael Lukas Moeller, dem von Moeller gegründeten Gruppenanalyseseminar (GRAS) sowie der Selbsthilfebewegung für ihr eigenes Wirken hin. Sodann werden die Leser/innen mit den Grundprinzipien von Selbsthilfegruppen, nämlich dem Kontinuitäts-, Kleingruppen- und Selbsthilfeprinzip, vertraut gemacht, um anschließend die Adaption für Selbsterfahrungsräume an der Hochschule kennenzulernen. Diese umfasst ein differenziertes Programm von leiterlosen Gesprächsgemeinschaften, Theoriereferaten, praktischer Erkundung von Selbsthilfegruppen im sozialen Feld sowie der gemeinsamen Reflexion all dieser Erfahrungen in der sogenannten Spiegelgruppe. Anhand praktischer Beispiele werden die Schwierigkeiten und Grenzen dieses Settings benannt, vor allem aber auch die Potenziale für das Erleben von Introspektion, Resonanz und szenischem Verstehen in der Gruppe.

Das letzte Kapitel »Tiefenhermeneutische Forschung« eröffnet *Regina Klein* mit ihren aktualisierten Skizzen zur Tiefenhermeneutik des Leibes. Anhand szenischer Einspielungen aus medialen Formaten wird die Aktualität der Tiefenhermeneutischen Kulturanalyse dargelegt. Alfred Lorenzer hat ein Instrumentarium entwickelt, welches sowohl eine theoretische Begründung des Erkenntnisgegenstandes als auch eine methodische Erfassung des Erkenntnisganges ermöglicht. Die durchgängig vorgenommene szenische Verknüpfung von objektiver und sub-

jektiver Struktur erlaubt eine Querung binärer Denkkategorien und eröffnet intermediäre Deutungsangebote und Reflexionsräume. Dabei wird die Brisanz des Einschlusses vielfach vernachlässigter, doch tiefenhermeneutisch einholbarer unbewusster Dimensionen und leibgebundener Effekte herausgearbeitet. Sinnlich-symbolische und sprachsymbolische Interaktionsformen, erstere teilbewusst, letztere bewusst, werden dabei zueinander in Beziehung gesetzt und um den bedeutenden Vorgang der Desymbolisierung (unbewusst) ergänzt. Über szenische Entschlüsselungen aus Germany's Next Topmodel verdeutlicht und exemplifiziert uns Regina Klein die Macht solcher kulturellen Chiffren auf das Subjekt und dessen Binnenprozesse. Sie arbeitet dabei die besondere Rolle die Schamkultur bzw. des Schamkörpers heraus.

Frank Dammasch und *Marian Kratz* schließlich lassen die Leser/innen an ihren tiefenhermeneutisch orientierten Familienbeobachtungsstudien teilhaben, die sie an der Fachhochschule Frankfurt mit Studierenden des Studiengangs der Sozialen Arbeit in einem zweisemestrigen Modulprogramm zur Entwicklung des Kindes und seiner Beziehungserfahrungen durchführen. Nach einer kurzen, aber prägnanten Kritik am »skill«-orientierten Kompetenzzernen aktueller BA-Ausbildung und einer Konturierung psychoanalytisch geprägter Lernprozesse in der Verschränkung von Selbsterkenntnis und Fremdverstehen erläutern sie die Lehrprozesse dieses forschenden Vorgehens. Auf der Basis einer Vermittlung von Entwicklungstheorien erfolgt die tiefenhermeneutisch ausgerichtete Gruppeninterpretation von Protokollen, die Studierende aus teilnehmenden Beobachtungssequenzen von Familiensituationen und aus narrativen Elterninterviews gewonnen haben. In diesem Zusammenhang zeigen die Autoren beispielhaft typische Anforderungen und Klippen sowohl an die Rollen des Beobachters, des Interviewers, als auch an die Bedeutung der Gruppe als Reflexions- und Deutungsraum in ihren spezifischen zirkulären Prozessen. So zeigen sie uns in inspirierender Weise auf, wie tiefenhermeneutisch orientierte Forschungsvorgänge zu einer gelingenden Lehre und Durchdringung komplexer psychosozialer Bedingungen der Subjektwerdung aus psychoanalytischer Sicht führen können.

Achim Schröder stellt uns als letzten Beitrag des Buches das Lehrforschungsprojekt des Masterstudiengangs Sozialer Arbeit der Hochschule Darmstadt ganz konkret vor. In einem intensiven dreisemestrigen Prozess erlernen die Studierenden auf der Grundlage ausschnitthaft benannter theoretischer und methodischer Hinweise ein tiefenhermeneutisches Vorgehen in der Sozialforschung, das sie im Verbund mit einer begleitenden Praktikumserfahrung zu einer Forschungsfrage und deren Auswertung reifen lassen. Wir erhalten Einblick in typische Elemente dieses psychoanalytisch inspirierten Forschens, so das Forschungstagebuch, die gleichschwebende Aufmerksamkeit beim Lesen der narrativen Interviews, das Bemerken und Verstehen der subjektiven Verwicklung und der eigenen Gegenübertragung auf ausgewählte Textpassagen. Zuletzt lässt uns Achim Schröder über die Auswertung und Deutung zweier narrativer Interviews durch Studierende – eines aus der Jugendberufshilfe, eines aus der politischen Jugendbildung – an den Qualitäten und noch erweiterbaren Potenzialen dieser Forschungspraxis teilhaben.